

**Dankrede zum Ludwig-Uhland-Preis
am 26. April 2013 im Ludwigsburger Schloss
von Hellmut G. Haasis**

Sehr geehrter Herr Carl Herzog von Württemberg, liebe Freundinnen und Freunde der schwäbischen Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte und des Lachens außerhalb des Kellers.

Ihnen, Herr Herzog, danke ich auf allerherzlichste für die gelungene Überraschung. Ohne Ihre Großzügigkeit und Ihren kulturellen Weitblick wäre nichts passiert. Die Medien lärmten uns voll, das Schwäbische habe keine Zukunft, unsere Landeskultur sowieso nicht. Wenn ich als schwäbischer Märchenclown in Grundschulen komme, erlebe ich, wie gut die Kinder mich verstehen und zum Lachen nicht in den Keller müssen – noch nicht.

Kaum wurde ich als Preisträger bekannt, giftete es um mich herum: „A Gschichtsschreiber, mo iber Jakobiner ond Revolutiona schreibt, ond du nemmsch etzad uff oimol a Preisgeld vom schwäbische Adel.“ Allein schon in Wikipedia finde ich zwei sehr interessante Herzöge dieser Linie des Hauses Württemberg. Ihr Vater Herzog Philipp Albrecht bewies sehr viel Mut im Jahr 1934. Die Familie lebte im Stuttgarter Kronprinzenpalais. Der Totenvogel aus Braunau riss damals auch noch das Amt des Reichspräsidenten an sich. Alle Häuser mussten beflaggt werden. Die Stuttgarter spürten, die meisten gerne. Und wo ließ Herzog Philipp Albrecht die Fahne? Er hatte gar keine. Die Gestapo schritt ein. Der Herzog blieb fest, überzeugter Monarchist. Auch solchem Widerstand, dem monarchistischen, gehört mein Respekt. Die Gestapo warf die Familie aus dem Haus, so kam es zum Umzug nach Altshausen.

Ein anderer herausragender Herzog war Karl Alexander. Auf den Thron kam er 1733, als erster der Winnentaler Linie des

Herrscherhauses. Die machtvollen bürgerlichen Familien des Landes und die Geheimräte bekämpften den Herzog von Anfang an. Warum bloß? Karl Alexander war in Wien katholisch geworden. Als leidgeprüfter studierter evangelischer Theologe hab' ich da meine späte Freude dran. Mit Stockevangelischen am Ruder gibt's keine Toleranz und keine geistige Weite. Der Herzog ließ sich von einem Finanzfachmann beraten. Wieder Geschrei: das ist ja ein Jude, der Joseph Süß Oppenheimer aus Heidelberg. Die Geheimräte drohten dem Süß bald mit dem Galgen. In derselben Nacht, in der der Herzog starb, wurde Joseph Süß rechtlos und schutzlos: vogelfrei. Nach monatelanger Folter und schwersten Rechtsbrüchen ließ ihn die Stuttgarter Justiz aufhängen. Der Justizmord wurde bis zu meiner Biographie nicht zugegeben, die Akten hat man lieber nicht studiert. Meine Süß-Biographie rechne ich zu meinen bleibenden Werken.

Neulich entdeckte ich im Netz, wie ein Judenhasser mich entlarvte: Ich sei Agent des israelischen Geheimdienstes Mossad, bewiesen werde dies durch meinen Hut und meine quellengesättigte, hochintelligente Arbeit, wie es eben nur Juden hinbringen. Alle Dokumente des Prozesses hätte ich gefälscht, die echten durch gefälschte ersetzt, die Originale lägen heute im Mossad-Archiv in Israel, bereits verfilmt. - Eine der vielen hirnrissigen Verschwörungstheorien, wie sie heute herumgeistern. In Krisenzeiten schwächelt bei vielen offenbar auch das Hirn.

Nun zu unserem Umland und was er mir bedeutet. Der Dichter galt mir immer als ein tapferer Parlamentarier. In unserem ersten Abgeordnetenhaus in Frankfurt vertrat er 1848 den Wahlkreis Tübingen-Rottenburg. Als der preußische König die Krone ablehnte, wurde das Parlament aufgelöst. Was taten die Volksvertreter? Von 600 zogen 500 nach Hause und legten sich auf's Sofa, 100 dagegen kuschelten nicht. Obwohl die Kirche und die Polizei und die Stammtische es nicht erlaubt hatten, verlegten diese aufrech-

ten Hundert das RUMPFPARLAMENT nach Stuttgart. Ausgerechnet Stuttgart. Gleich nach der ersten Sitzung schickte der König Dragoner, zur gewalttätigen Auflösung.

Die 100 Abgeordneten des Rumpfparlaments ziehen nun die Königsstraße hoch. Ausgerechnet vor dem heutigen Wissenschaftsministerium, Königsstraße 46, werden sie von Dragonern angegriffen. Ein Dragoner versetzt unserem Umland in der ersten Reihe einen Säbelhieb auf den Kopf. Was machen die Bürger auf dem Trottoir? Sie gucken zu, gucken rom ond nom. Was do ned alles zom Gucka geit. Als Umland taumelt und blutet, wendet sich einer der Zugucker ab und verduftet mit dem klassischen Spruch: „Mr muaß net iberall dabei sei.“ Dieser Typus von Weggucker wird von da an bei allen wichtigen Zusammenstößen auftauchen, massenhaft.

Zu danken hab' ich heute auch zwei Geburtshelfern meines Lebenswerks. Ohne den Rowohlt-Lektor Wolfgang Müller wären meine wichtigsten Bücher nicht auf die Welt gekommen, sie lagen abseits des Marktes und der Trends. Mit Krimi, Klatsch, Witzbüchern und Comedy hätte ich besser verdient und wäre – vielleicht – wahnwitzig populär und nirgends vor Boulevard-Journalisten sicher. Nein nein, lieber nicht! Eine Krimi-Kollegin, deren Name ins Land der Vergessenheit verschwinden möge, hat in kaum 20 Jahren 20 Millionen Bücher verkauft. Allein bei 1 Euro pro Band machen das schlappe 20 Millionen Euro, plus Film- und Übersetzungsrechte noch weit mehr. Bei so viel ogschafftem Geld könnte ich einen Steuersatz von 80% verschmerzen. No bleibat jo emer no 4 Milliona ibrig. Wär' des ed gnuag?

Wolfgang Müller war ein hervorragender Lektor, las alles sehr genau, dachte sich in meine Bücher hinein. Ein idealer Lektor, denn er hatte nicht den Ehrgeiz, dem Autor ein fremdes Buch, eine ganz andere Idee, nämlich die eigene, aufzudrängen. Auch

standhaft war er. Als mir das Titelbild für die Süß-Biographie nicht gefiel, weil es Süß Oppenheimer vor der Hinrichtung schadenfreudig herunterzog, legte ich Protest ein. Wolfgang Müller meinte, ich könne meine Position ja dem Verlagschef vorlegen. Ich schrieb sofort, am nächsten Tag flatterte der Verlagschef wütend in Wolfgang Müllers Büro hinein und knallte ihm meinen Brief auf den Tisch: „Hier ein unverschämter Brief deines Haasis.“ Deines, gell des isch guat. Wolfgang Müller unerschüttert: „Ja, so ist der Autor halt.“ Das Titelblatt wurde natürlich nicht geändert, aber ich war vorgemerkt. Beim nächsten Projekt, der Elser-Biographie, kam die Retourkutsche: „Den Elser machen wir höchst ungern, lieber nicht.“ Ein handelsüblicher Lektor hätte die Segel gestrichen. Nicht so Wolfgang Müller. Er wusste einen Fluchtweg, er wick aus zu der Neugründung Rowohlt Berlin. Das Buch läuft jetzt in der fünften Auflage.

Lieber Wolfgang, für diese fruchtbaren 25 Jahre bin ich dir sehr dankbar. Ich hab von dir viel gelernt. In Erinnerung deines Lektorenblickes streiche ich heute viel leichter entbehrliche und verschwurbelte Sätze.

Eine zweite Person, die mich beschäftigte und ernährte, war ein leitender Redakteur des Süddeutschen Rundfunks: Martin Blümcke. Ab 1982 haben wir fast 20 Jahre lang viele große Abendsendungen gestaltet: angefangen vom Hambacher Fest über die Prager Literatur bis zum Justizmord an Joseph Süß. Sehr erfreulich war, dass auch Martin Blümcke meine Manuskripte nicht so lange durcheinander warf, bis sie nicht mehr meine Geschichten gewesen wären. Eine der Sendungen trug den köstlichen Titel, absolut inkorrekt: „Mein Negerdorf Zürich“. Es ging um das abenteuerliche Leben des Zürcher Armenarztes Fritz Brupbacher, der in Moskau dem Lenin ins Gesicht sagte, so dürfe er nicht weitermachen, das sei Verrat an einem freiheitlichen Sozialismus. Nur weil der Brupbacher Schweizer war, verschwand

er nicht für den Rest seines Lebens in einem Kuraufenthalt, in Sibirien. Nach Ihrem Weggang, Herr Blümcke, hat der Rundfunk diese Abendkultur zerstört, die Gebühren erhöht und das Fernsehen mit Hirn erweichenden Talkshows ruiniert. Reform und Fortschritt in einem, wie die Medien uns verzapfen. Vielen Dank, Herr Blümcke, dass ich mit Ihnen noch einen kreativen, intelligenten Rundfunk erlebte.

Zuletzt darf ich dem Glücksgriff meines Lebens danken. Meiner Lebensgefährtin Gerlinde, der vergnügten Mutter unserer beiden Kinder. Eine Schwäbin, aber wie. Ohne ihre deutlich höheren Einkünfte und ihre nette, wärmende Liebe wäre ich als Autor nichts geworden. Weitherzig, wie sie war, hat sie kaum je nach meinen Honoraren gefragt. Nur als ich einmal zu einem wissenschaftlichen Kongress nach Wien eingeladen war, fragte sie beim Abschied verschmitzt: „Durf mr frooga, was di do en Wien zahlat?“ Ich wurde still, wie selten. Sie wollte mir helfen: „Gell, s' isch wieder fir die Ehre?“ Gut getroffen. In Wien bekam ich dann Kontakt zum herrlichsten Plakatmuseum Europas, dem in Zürich, und verkaufte dorthin meine riesige Sammlung italienischer Arbeiterplakate, vorher galt das Zeug eher als Altpapier.

Zuletzt zwei Nachrichten für Sie. Die schlechte zuerst: Mir fällt immer noch was ein, was ich Ihnen unbedingt erzählte sollte. Die gute Nachricht zum Trost: Ich hab soeben einen Wink von meiner Frau bekommen, jetzt sei's genug. Und so wünsch' Ihnen einen schönen und interessanten Abend. Danke.